

Ulla Weber
zugehörig, u.a.

Als Kulturanthropologin fühlte ich mich gerüstet, ins Ausland zu gehen. Ich hatte gelernt, daß Kulturanthropologen typisch "zwischen zwei Welten wandern" und zu keiner ihrer Welten richtig gehörten, daß es für sie typisch sei, sich als Außenseiter zu fühlen, weil sie Selbstverständlichkeiten in Frage stellen. Was mich überrumpelnd überraschte war, daß *ich* trotzdem einen Kulturschock erlitt, trotz des theoretischen Wissens als kleine Schachtel sichere Reisemedizin.

Ich stelle es mir relativ leicht vor, eine klassische ethnographische Beschreibung vorzunehmen: die Familienstruktur der Dänen ... , sie verbringen ihre Freizeit mit Aber solange ich nicht an einem klar eingegrenzten Thema arbeite, sondern die Dinge, wie jede/r andere ImmigrantIn auch, im Verhältnis zu *mir*, wahrnehme, erscheinen mir meine Reaktionen nur insofern anders als die anderer, als ich reizbarer bin: wie kann man allen ernstes an den gängigen Selbst- und Fremdzuschreibungen festhalten, wie sie hier üblich sind?

Die meisten Dänen, im gesamten politischen Spektrum, haben ein klares Verhältnis zu ihrer dänischen Identität und sie sind gerne Dänen. Die Liberalen sind vielleicht am internationalsten, die Linke fühlt sich genauso eindeutig "dänisch" wie die Rechte, wenn auch mit Nuancen in der Sicht der Zuschreibung. Die Feministinnen + Alternativen unterstreichen das Dänische eher noch stärker als die Traditionellen + Konservativen, allerdings sind sie, im Gegensatz zu den ganz rechten, trotzdem freundlich anderen Kulturen gegenüber.

Jedesmal, wenn wieder mal jemand ernsthaft versucht zu definieren, was "typisch dänisch" *ist* bleibt eine gewisse Ratlosigkeit nicht aus. Aber was man ja ohne weiteres kann, ist: Selbstzuschreibungen zu verbreiten. Unter denen gibt es z. B. immer wieder: "gemütlich", "freundlich", oder "nicht autoritätsgläubig". Als Fremdzuschreibungen - in Bezug auf die Deutschen - z.B.: "hektisch", "immer so ernst", "autoritär", "kein Humor".

Abgesehen davon, daß solche Begriffe zu hinterfragen wären, selbst wenn man sie zunächst anerkannte - z. B. "Freundlichkeit" als Möglichkeit sich Fremder schnell und problemlos wieder zu erledigen, wo "Ernsthaftigkeit" auch potentiell ernsthaftes Interesse beinhalten kann - helfen sie *mir* schon gar nicht weiter, wenn ich mich im Verhältnis zu "den Dänen" sehen will.

Auch wenn mein Selbstbild in manchem eher in ihre Kategorien, wie sie sich selbst sehen, passt, fühle ich mich noch lange nicht als Dänin, sondern eigentlich sogar als typische Deutsche - für meine Generation, mit meiner Ausbildung und meinem Engagement. Dabei habe ich mir vielleicht eine andere Sicht von "den Deutschen" angeeignet, als die auch unter den Deutschen, die mir nahestehen, übliche. Trotzdem: Eine typische Deutsche. Hört sich gefährlich an, oder? Was ich gerade typisch finde, ist auch meine Faszination an anderen Kulturen.

Solange ich mich nicht als Dänin definieren will, und das fände ich albern, weil ich

es nicht bin, und weil ich anders bin, muß ich mich als staatenlos und das fände ich genauso albern, weil ich es nicht bin, oder als Deutsche definieren.

Muß ich mich definieren? Vielleicht nicht, aber die Dänen definieren ununterbrochen was "deutsch" ist.

Und zunächst nicht unsympathisch, mögen sie das "typisch deutsche" genauso wenig, wie meine deutschen FreundInnen es mögen, aber ich, ich verschwinde plötzlich "zwischen den Welten". So zwischen "den Welten zu wandern", hatte ich mir dann doch nicht vorgestellt.

Ich könnte es natürlich als Quatsch abtun, überhaupt definieren zu können, was "deutsch" oder "dänisch" sei, aber zum einen hindert das die mich umgebende Kultur nicht daran, damit weiterzumachen, zum anderen finde ich praktisch selbst, daß typische Unterschiede zwischen sich im übrigen ähnelnden Gruppen von Deutschen und Dänen bestehen.

Als Kulturanthropologin glaube ich dabei natürlich nicht an Biologismen, sondern an in den einzelnen Kulturen durch "aktive Aneignung" von Werten und Normen selbstdefinierte und -gewählte Zuschreibungen, und: wie bei der Statistik kann man die Haltung eines einzelnen nicht vorhersagen, indem man die der Gruppe kennt.

Die Weigerung der deutschen Gegenkultur, sich als deutsch zu bezeichnen, als Plädoyer für eine multikulturelle Gesellschaft? Einverstanden, mit der multikulturellen Gesellschaft, aber trotzdem, wo bin ich denn, als Deutsche? Dazwischen, zwischen den Multikulturen, sozusagen gar nicht vorhanden, oder aber der besserwissende Supervisor, der die Kulturen so nett findet?

Ist Deutschland wirklich so groß und uneinheitlich, daß man zwar regionale Identitäten auszumachen glaubt, aber keine deutsche zu sehen ist? Oder sind die Gemeinsamkeiten einfach nur von Deutschland selbst aus unüberschaubar?

Einer meiner ersten Bekannten in Dänemark 1985: der in der DDR aufgewachsene Mann einer Bekannten, Elektriker, etwas älter als ich - wie sehr er mir - eher Kölnerin oder aber Hessin - in vielem mehr ähnelte als die ersten 100 DänInnen, die ich kennenlernte.

Bevor ich nach Dänemark ging wäre mir nicht eingefallen mich als Deutsche zu sehen. "Typisch deutsch" fand ich mich nicht und fühlte mich eher den Menschen verschiedener Kulturen zugehörig, die ich mochte. Letzteres ist zwar auch immer noch der Fall, aber inzwischen finde ich auch, daß ich eben deutsch bin.

Anlaß zu diesem Wandel ist nicht zuletzt die sichere Überzeugung vieler Dänen, "die Deutschen" zu kennen, während ich behauptete die Deutschen besser zu kennen.

Allerdings ist es schwer Ihrer Fremdzuschreibung eine Selbstzuschreibung entgegenzustellen, da es keine gibt, außer ich erfinde sie im Moment der Argumentation selbst.

Wenn andere Deutsche an solchen Gesprächen teilnehmen, gibt es zwei Gruppen, die, die schon sehr lange in Dänemark wohnen und Teile der dänischen

Zuschreibung übernommen haben und die, die erst gekommen sind und die dänische Zuschreibung "ziemlich daneben" finden. Mit meinen acht Jahren in Dänemark stehe ich schon wieder "dazwischen".

In diesem Zusammenhang fällt mir auch auf, wie sehr die Medien tatsächlich die Entstehung von Stereotypen tragen. In den meisten Fällen nicht, indem man direkt vorgäbe zu wissen, wie "die Deutschen" sind, sondern durch die Auswahl von Ereignissen, die man für berichtenswert hält.

Der Stern hat 1991 einen Artikel "So sind die neuen Deutschen" veröffentlicht (Christian Krug) in dem 12 verschiedene Gruppen nach verschiedener sozialer Lage und Wertewandel klassifiziert werden. Natürlich gibt es den einen Idealtypus des Deutschen nicht, man könnte auch mehr Gruppen als diese 12 finden, aber vielleicht fände man trotzdem interessante Gemeinsamkeiten unter einigen dieser Gruppen, wenn man sie entsprechend mit Gruppen von Dänen vergliche.

Es wäre mir zuwider "die deutsche Identität" klarzulegen. Eindeutigkeiten sind sowieso nicht möglich, auch nicht sprachlich, ethnisch oder durch Grenzbestimmungen. Aber es ärgert mich, daß wir die Selbstzuschreibung, was deutsch sein will und ist, den Familien Saubermann und Mordbrenner überlassen und ihnen auch das Recht geben, sich typisch deutsch zu nennen, eben indem wir selbst sie so typisch finden. Welcher Ausländer sollte da widerstehen und in den Deutschen was anderes sehen?

Sich nur als "Mensch" zu sehen, wie z. B. die "Inuit", kann man, wenn man nicht reist.

Ich selbst glaube nicht an die Gültigkeit von Adjektiven in Selbstzuschreibungen, wie z. B. in den oben genannten - allerdings auf beschreibbare Konventionen des Umgangs miteinander, die sich unter Menschen, die sich auf die gleiche Öffentlichkeit beziehen, herausgebildet haben: wie stelle ich mich in den verschiedenen Ländern als sympathisch, seriös, freundlich, gemütlich, ernstzunehmend, umgänglich, respektvoll, dar? In der Darstellung welcher Eigenschaften liegt Prestige? Wenn ich bei der flüchtigen Bekanntschaft in Deutschland nur freundlich lächle, könnte man mich für minderbemittelt halten, wenn ich in einer solchen Situation in Dänemark sofort eine komplizierte Diskussion ansteuere, würde das wiederum wahrscheinlich zu Irritationen führen.

Nicht Eigenschaften sind der Knackpunkt, sondern Verhaltensweisen und Sinnzuschreibungen. Und die, meine ich, kann man gerade diskutieren. Im übrigen auch um Konflikte zu vermeiden.

veröffentlicht in:

Kulturtexte. Reihe Notizen des Institutes für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie in Frankfurt/Main. Hg.: Ina-Maria Greverus. Frankfurt 1994.